







Donnerstag, den 25. Januar, nach beendeter Inventur, beginnt der einzige, alljährlich wiederkehrende

# große Räumungs-Ausverkauf

## des Geschäftshauses Aug. Polich, Leipzig.

Derselbe umfasst seidene und wollene Kleiderstoffe, Leinen- und Baumwollwaaren, Fisch-, Küchen- und Bettwäsche, Möbelstoffe, Portieren, Gardinen, Tischdecken, Teppiche, Damen-, Herren- und Kinder-Konfektion sowie Damen-, Herren und Kinder-Wäsche zu so wesentlich herabgesetzten Preisen, daß Polichs Räumungs-Verkauf als eine der allergünstigsten Kaufgelegenheiten bezeichnet werden muß.

### Der Ausverkauf dauert bis Mittwoch, den 5. Februar.

(302)

Für den Räumungsverkauf gelten folgende Bestimmungen:

**Nur Barverkauf! — Kein Umtausch! — Keine Zurücknahme! — Keine Anfuhrs- und Prober-Sendungen! — Änderungen werden berechnet!**

### Aufruf

#### zu Gaben für die Armen- stiftung!

Wie im vergangenen Winter, so hat der Vorstand des väterländischen Frauenvereins für die Wintermonate wieder eine **Armenstiftung** eingerichtet, in welcher würdig befundene, bedürftige Personen und Familien täglich ein einfaches, gutes warmes Mittagessen unentgeltlich erhalten. Im vergangenen Winter sind 17593 Portionen ausgetheilt worden, gegen 14259 im Winter 1893/94. Jährliche Wohlthäter haben durch ihre Gaben diesen schönen Erfolg möglich gemacht. Der Vorstand rüht daher an Alle, welche ein Herz für die Sache haben, auch in diesem Jahre die dringende Bitte, Gaben an die unterzeichneten Vorstandsmitglieder, oder an die Vorfindere einzuflechten. Wir bitten auch ganz besonders die Herren Gutsbesitzer in und um Merseburg um Beiträge ihrer Güter: Kartoffeln, Erbse, Bohnen, Kohl und dergl. Wir bitten die Herren Kaufleute, Salzlager u. s. w. um Gaben an Reis, Graupen, Speck u. s. w. Ferner bitten wir um Kohlen, Torf und Brennholz. Endlich sind uns baare Geldspenden willkommen. [170]

#### Der Vorstand:

A. v. Dieß, H. Berger, R. Blande, R. v. Borde, A. v. Buggenbagen, C. Grüger, A. Glau, A. Gohler, Ch. Grumbach, H. v. Harfe, Th. Hanwald, D. v. Kester, L. Martius, R. Pogg, R. Reinefarth, A. Schraub, Grafin Constanze Stolberg, G. Weidlich, W. Werther, R. Grafin v. Wüthgenode.

### Geschäftseröffnung.

Dem geehrten Publikum von Walden-  
dorf und Umgegend die ergebene An-  
zeige, daß ich am 1. Februar d. J. eine  
**Stellmacherei**

in Waldendorf errichten werde, und  
bitte bei Bedarf mich gütigst unterfragen  
zu wollen. [270]

**Ernst Schellenberg.**

#### Die Annahme-Stelle

für die  
W. Spindler'sche Färberei,  
Druckerei und Waschanstalt  
in Berlin

befindet sich jetzt bei [259]

**Wilhelm Wolf,**

Neumarktthor 1.

Alle Sorten [2387]

**Hühner- u. Taubenfutter**

offert **Carl Herfurth.**

Feinstes

**Thüringer Mohnöl**

empfangt und empfiehlt

**K. Hennicke.**

**Miethe-Verträge**

sowie

**Rechnungsformulare**

in allen Größen  
sind vorrätig in der  
**Kreisblatt-Druckerei.**

### Landwirthschaftlicher Kreis-Verein Merseburg.

Den verehrlichen Mitgliedern zur gefälligen Kenntnissnahme, daß der

## Vereinsball

am **Donnerstag, den 6. Februar d. J.**  
stattfinden und deshalb noch weitere Nachricht erfolgen wird. [238]

**Der Vorstand.**  
Graf Hohenthal.

5500 mit 90% garantierte Gewinne. [287]

### Zweite grosse Berliner Pferde-Lotterie

Ziehung am 14. und 15. Februar 1896.

Hauptgewinne:  
1 à M. 30 000, 25 000, 15 000, 12 000, 10 000, 8 000, 7 000 etc. Werth  
in Summa: 5530 Gewinne von zus. Mark 260 000.

Loose à 1 M. — 11 Loose für 10 M. — Porto und Liste 20 Pfg., empfiehlt  
und versendet auch gegen Briefmarken oder unter Nachnahme

### Carl Heintze, Berlin W.

Unter den Linden 3.  
Um gütige Bestellung bitte ich, da die Loose erster Lotterie ausverkauft waren.  
5500 mit 90% garantierte Gewinne.

### Fahnen, Fahenschleifen, Vorstandsschleifen etc. mit Gold- und Silberstickerei liefert

in jeder Ausführung tabellos bei billigster Preisberechnung [289]

### Tapiserie Theod. Lühr N.,

Leipziger Str. 26. Halle a. S.,

### Prima holländer Austern,

feiste Fasanenhähne, französische Poularden, Poulets, Kapannen,  
hamburger Hähnchen, prima französische Enten,  
Rehwild, Dammwild.

Frische Périgord-Trüffel, frische Champignons, franz. Kopf-  
salat, Endivien, Radise, Bleichsellery, Teltower Rübchen,  
Maronen, Magdeb. Delicatessenerkraut.

Grossbeerige Ananas, Mandarinen, Apfelsinen, Bananen, Wein-  
trauben, Tafelmandeln, Traubenrosinen, Datteln, Feigen, Para-  
Wall- und Haselnüsse, glasierte Früchte,  
feinste Gemüse- und Fruchtconserven  
in vorzüglicher Qualität und strammer Packung  
empfiehlt preiswerth [301]

### Julius Bethge,

Halle a. S., Leipziger Strasse 5.

Die **Vorster-Wohnung** Wei-  
senfellerstraße 5, bestehend aus 4 Stü-  
ben, 2 Kammern, Küche und 3 Zehör,  
ist per 1. April 1896 zu vermieten.  
Auskunft wird Markt 31 im Com-  
toir ertth. [4361]

Wegen Verlegung des Hpt. Vand-  
müßers Herrn Dörlich ist die **obere**  
**Etage Annensstraße 14 A** per  
1. April d. J. bez. [4362]

**Paul Lützendorf, Holzhandl.**

Die **1. Etage** in  
Garten zu vermieten und 1. Juli  
zu beziehen. [216]

**Al. Ritterstr. Nr. 2b**  
habe die bisher von Herrn Passar  
für eine geerbte **Wohnung** zu  
vermieten. [4097]

**Paul Querfurth.**

**Wohnung zu vermieten**  
9 Zimmer mit Zubehör u. Garten  
sind jeder Zeit zu beziehen. [2585]

Weißenfellerstraße 2. I.

**Manfardenwohnung** [69]  
Sallestraße, Str. 30b an ruhige Leute  
zu verm. u. 1. April er. z. bez. Näheres  
durch G. Günther jun. Maurermeister.

Eine **Wohnung** von 4 bis 5  
Zimmern, Kammern, Küche und Zube-  
hör, auf Wunsch mit Garten, ist sofort  
zu verm. u. 1. April z. beziehen. In sfr. [223]

**Karlstraße 20.**

Eine **Wohnung** 2 Stuben,  
Kammer, Küche und Zubehör p. 1  
April von ruhigen anständigen jungen  
Leuten zu mieten gef. Off. v. E. S.  
123 an die Merseb. Kreisbl.-Exp. erb.

**Weißenfellerstraße Nr. 15** ist die  
erste Etage von 5 Zimmern, Küche und  
Zubehör mit oder ohne die darüber be-  
findliche Giebelwohnung zu vermieten  
und sofort zu beziehen. [243]

**Otto Peckolt,**  
Merseburg, Markt 6.

Ein großes **Lager** ist zu verm. in  
Zu sfr. Hofmarkt 7 im Laden. [87]

**Karlstraße 20e** ist die erste Etage  
2 Stuben, 2 Schlafzimmern, 1 Kammer,  
Küche und 3 Zehör zu vermieten und  
1. Juli 96 zu beziehen. [40]

**Oberaltenburg St. A. N.** zu verm.  
und 1. April zu beziehen. In e. fr. in  
der Kreisblatt-Expedition. [110]

Jum 1. April oder früher ist mein  
**2. Laden** mit **Ladenstube** zu ver-  
mieten. [193]

**Oscar Leberl.**  
Eine **stotte Bäckerei** wird zu  
pachten gesucht. Gest. Off. abzugeben.  
104] H. Brendel, Merseburg.

### Rechnungs- Formulare

jeden Formats, mit **Fremdruck**  
werden schnellstens geliefert von der  
**Merseburger  
Kreisblatt-Druckerei.**

Für meine **Eisenwaaren- und  
Werkzeughandlung** suche ich Oftern  
**einen Lehrling**  
mit guten Schulfenntnissen.  
F. Graf Joh. O. Dreschneider,  
Oberstraße 6. [268]

**Ord. Schuhmachergeselle** sol.  
gelucht. G. Wenneke, Schietau [325]

Jum 1. März wird ein **Wädchen**  
gesucht. [1103]

**Demler, Schuhhändler.** 2 P.

Ein **Wädchen** in geistigem Alter  
sucht unter 6 Jahren, **Anspr. Stellung**  
als Stütze bei Alt. u. od. ein. Dame.  
Off. u. A. B. 303 in der Kreisblatt-  
Expedition niedergulegen.

Suche zum 1. März ein **Wädchen**  
für Küche und Hausarbeit. [276]

**Hr. Dr. med. Badecke,**  
Luisenstraße 1, Villa Bunge.

Nach **Leipzig** wird per sofort oder  
15. Januar ein **außerordentliches Dien-  
wädchen** für alle häusl. Arbeiten ge-  
sucht von **W. Werner.**  
192] Weißfellerstraße, 5 II.

Ein **ordentliches Hauswädchen.**  
nichunter 19 Jahren, mit guten Kenntn.  
wird per 15. Februar gesucht. Auskunft  
in der Expedition d. Bl. unter Nr. 79  
als **Kochfrau** empfiehlt sich  
Frau Papke, Halle, Streibstraße, 23.

### Kirchlicher Verein St. Marii.

Montag, den 20. Januar, Abends  
8 Uhr in der „Reichsstraße“

### Männer-Verammlung.

Welche Berechtigung hat die Be-  
zeichnung „Kirchlicher Verein?“ (Ref. P.  
Bornhoff).

Gäste sind willkommen.

### Angerordentliche General-Verammlung der Maurer- u. Begräbnistafel.

Sonntag, den 26. Jan.  
Nachmittags 3 1/2 Uhr im „Casino“.

Alle aktiven und passiven Mitglieder  
werden dringend eingeladen. [296]

**Der Vorstand.**

### Merseburger Landwehr-Verein.

Zur Teilnahme an dem Sonntag,  
den 19. Jan. im Dom stattfindenden  
**Fest-Gottesdienst** treten die Kam-  
meraden preis 1/3 Uhr Nachm. vor  
der Wohnung des Herrn Directors an.  
[218] Das Dire-torium.

Altenburgische  
**Bauschule Roda**  
a) Bauhandl., b) Tischler  
Hr. Scheerer.

### Das zweite Künstler-Concert

im Königl. Schlossgartensalon  
findet  
**Mittwoch, d. 22. Januar**  
Abends 7 Uhr  
unter Mitwirkung von Fräulein  
**Lulu Heynsen** (Gesang) u. Herrn  
**Alexander Petschnikoff** (Violine)  
statt.

Fräulein Heynsen singt Lieder  
von Schubert, Schumann, Jomelli,  
Brahms, Bunge, Reinecke, Buck,  
Hildach.

Herr **Petschnikoff** spielt das  
2. Violin-Concert von Wieniawski,  
Chaconne von Bach, Cygne und  
Havannaise von Saint Saens.

**Kintrittskarten** zu nummerierten  
Plätzen à 3 M., zu nichtnumme-  
rierten à 2 M. in der  
Stollberg'schen Buchhandlung.

### Casino.

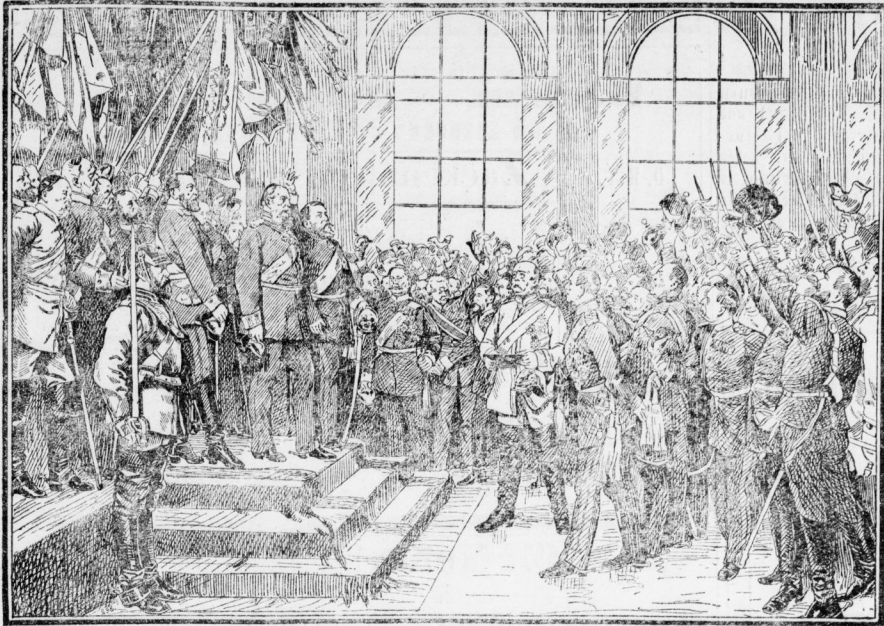
Sonntag, den 19. Januar,  
Abends 8 Uhr,  
**patriotisches Concert**  
ausgeführt von der Capelle des Herrn  
Stadtmusicdirector **Krummholz.**  
Nach dem Concert für die Concert-  
besucher ein [266]

### Tänzen.

Es laden ein  
**Krummholz, Sesselbarth.**

### Unsere Expedition

ist Sonntags nur bis 9 Uhr Vor-  
mittags geöffnet.  
**Merseburger Kreisblatt.**



Die Kaiserproklamation in Versailles.

Am Spiegelsaal zu Versailles fand am 18. Januar 1871 die feierliche Proklamation Königs Wilhelms zum Deutschen Kaisers in Anwesenheit der deutschen Fürsten, Generäle und Generale statt. Anton von Werner hat diesen demnächstigen historischen Akt in einem Gemälde verewigt, von dem unser beiliegendes Bild eine zeichnerische Skizze bietet, und dessen Anblick heute, nach 25 Jahren um desselben besonders Interesse erweckt, weil die bei jenem Vorgange anwesenden, zum großen Theil längst aus dem Leben geschiedenen Persönlichkeiten in porträtmäßiger Treue auf dem Gemälde wiedergegeben sind. Das Original befindet sich bekanntlich in der Ruhmeshalle des Zeughauses zu Berlin.

Mit der feierlichen Kaiserproklamation fand der weit geschichtliche Akt der Wiedereinrichtung des Deutschen Reiches seinen äußerlichen glänzenden Ausdruck; die letzten Vorgänge bis zur Erreichung dieses Ziels umfassen die Verhandlungen zwischen den deutschen Fürsten und Fürstern über die Art dieses Wandlungsabschlusses, der durchaus dem Sinne der von König Wilhelm bei Übernahme des Oberbefehls über die deutschen Heere gegebenen

Verheißung entsprach. Nachdem die deutschen Bundesverträge über die neue Staatsform geschlossen, schlug König Ludwig II. von Bayern, als Regent des größten deutschen Landes im Einverständnis mit den anderen Fürsten hochherzig König Wilhelm vor:

„Das die Ausübung der Präsidialgewalt mit Führung des Titels eines deutschen Kaisers verbunden werde, damit die dem Bundeskörper zuzehörenden Rechte des Wiedererrichtung eines Deutschen Reiches und der deutschen Kaiserwürde als Rechte begründet werden, welche dem Majestät im Namen des gesammten deutschen Vaterlandes auf Grund der Einigung seiner Fürsten ausüben.“

Der norddeutsche Reichstag entsandte unter Führung seines Prääsidenten Euaud Simon eine Deputation mit derselben Bitte zum König nach Versailles. Der König erwiderte in tiefer Bewegung:

„In der einmüthigen Stimme der deutschen Fürsten und freien Städte und in dem damit übereinstimmenden Wunsche der deutschen Nation und ihrer Vertreter erkenne ich den Will der Vorsehung, der er im Vertrauen auf Gottes Segen folgen dürfte.“

Am 14. Januar theilte König Wilhelm dann in einem an die deutschen Fürsten und freien Städte gerichteten Rundschreiben mit, daß er die Kaiserwürde annehme; am 18. Januar fand dann die feierliche Handlung der Kaiserproklamation in Versailles statt. Der König hatte sich jeden

Prunt verboten; als der feierliche Oerführer, stehend in der Mitte seiner deutschen Mitfürsten und seines treuen Gefolges, nahm er den kaiserlichen Namen an. Keinen Thron ließ er zu; vor einem einfachen, mit rother Decke besetzten und mit den Zeichen des Eisernen Kreuzes geschmückten Felddar sprach Divisionsprediger Rogge ein kurzes, durch Chorale eingeleitetes und geschlossenes Gebet. Dann trat der König auf die wenige Stufen hohe Bühne. Hinter ihm flatterten in den Händen von stattlichen Kriegern 56 Fahnen des Belagerungsheeres, ihm zur Rechten stand der Kronprinz, zu beiden Seiten herrliche deutsche Fürsten und Prinzen. Den Saal füllten Generale, Minister, Offiziere, und Mannschaften. Der König richtete zunächst das Wort an die Fürsten:

„Durchlauchtigste Fürsten und Bundesgenossen! In Gemeinschaft mit der Gesamtheit der deutschen Fürsten und freien Städte haben Sie sich der von dem Könige von Bayern Majestät an mich gerichteten Aufforderung angeschlossen, mit Wiedererrichtung des Deutschen Reiches die Deutsche Kaiserwürde für mich und meine Nachfolger an der Krone Bayern zu übernehmen. Ich habe Ihnen, durchlauchtigste Fürsten meinen andern hohen Bundesgenossen bereits erklärt, wie ich die das mit Landesebene Vertrauen und meinen Entschluß annehme, Ihrer Aufforderung Folge zu leisten. Diesen Entschluß habe ich groß in der Hoffnung, daß es mir unter Gottes Beistande gelingen werde, die mit der kaiserlichen Würde

bar, und ich habe mich wahrhaftig gemacht.“ Nach einer Pause sagte sie hinzu, und ein machsigl unheimliches Sähehl zeigte sich auf ihrem schönen Gesichte: „Es ist wahrhaft nicht schwer, einem Manne wie Dir die Sinne zu verdrücken; man braucht nur sein Verlangen zu zeigen und Nichts zu gewähren. Ich glaube, die alten Götter haben das Rezept schon gekannt, ich habe nämlich öfters von einem gewissen Tantalus reden hören.“

Der Unglückliche zu ihren Füßen setzte. „Zu Tantalus! Seine Qual war gering meine.“ „Du hoffst mich also? Du möchtest vielleicht mich gerne ermannen?“ „Me Jules machte eine Gherbe des Entzigen.“ „Nicht dieses Wort! Du weißt, ich kann es nicht hören. Ich bin nicht so, wie Du.“ „Ja, Du bist feig, ich weiß es. Du hättest das sicher nicht gewagt, um meine Liebe wieder zu gewinnen, was ich aber, um meine verräthige Liebe zu rächen.“

„Gibst Du mich, Jules.“ sprach sie dann plötzlich, als der Mann schwieg, und bingte sich über ihn, daß ihm die verstreuten Fäden ihres Goldhaars in die Haare fielen und er ihren Athem über sein Gesicht streifen fühlte. Sie sprach es so gärtlich, wie eine Mutter, die ihren Schlafenden schmeißt, wor der einer junghäuslichen Braut.

„Du ich Dich lieb!“ schrie er verzweifelt auf und lasste nach ihren Händen, die er mit Händen bedeckte, daß sich die weiße Haut röthete, als würde sie von Flammen verbrannt.

„Es zog ihm Jant den Kopf zurück und sah ihm in das zuckende Gesicht.“ „Ja, Du liebst mich, es ist keine Lüge. Aber diese Liebe in eine Tantalus-Liebe, wie der Verhängende die Epheer liebt.“

„Nein!“ rief er, aber sie legte sich wieder

verbunden blühen zum Segen Deutschlands zu erfüllen. Dem treuen Volke gebe ich meinen Entschluß durch eine heute von mir erlassene Proklamation kund, zu deren Befolgung ich meinen Pflichten aufbehere.“

Der Kon ler des Deutschen Bundes, Graf Bismarck, verlas darauf die kaiserliche Proklamation „An das deutsche Volk“, in welcher Kaiser Wilhelm jene Lehren, dem Deutschen Reiche in unüberdäulicher Treue gehaltenen Verheißungen gab, die A zeit die Nichtschwur für die deutsche Politik bieten.

In lautloser Stille hatte die Versammlung den hohen Worten gelauscht. Kaum waren sie verklungen, als der Großherzog von Baden vortrat und den ersten Begrüßungsgruß auf den deutschen Kaiser darbrachte: „Seine Majestät der Kaiser Wilhelm lebe hoch!“ Diesen Moment hat der Künstler in seinem Gemälde wiedergegeben. Kronprinz Friedrich Wilhelm beugte huldgebend das Knie vor dem Kaiser, der ihn herzlich in seine Arme schloß.

Provinz und Jugend.

† Gera, 17. Januar. Nach vorausgegangenem Wortwechsel erstach mit einem Taschenmesser gestern Abend der 15jährige Bjuger den 37jährigen Handarbeiter und Zuhälter Goffner. Der Mörder hat dem Goffner nur eins auszuweisen wollen, wie er sagte, weil er von diesem zuerst geschlagen worden sei. Hauptsächlich ist dieser Vorfall Veranlassung, daß die Behörden dem Zuhältertum, welches hier eine große Belästigung des Publikums bildet, energisch zu Leibe geht.

† Leipzig, 16. Jan. Vor einigen Tagen hat ein unedelmüthiger, etwa 50 Jahre alter Mann von mittlerer Größe hiersehl einen kassirirten Betrag ausgeführt. Derselbe erwichen im Comptoir einer Handwaarenhandlung, gab sich dort für einen in der Fabrik arbeitenden Mann aus und ließ sich unter dem Anführer, seine Frau sei gestorben, 75 Mark Vorschuß ausgeben. Dinterher erst stellte sich der Betrag heraus.

Gerichtsverhandlungen.

— Der lehrbare Hall, daß Wirthe in Polizeistrafen verurtheilt, wenn sie — zu früh schliefen — hat sich in Leßheim bei Werg zugewogen. Das Schöffenrat gestand jedoch, der Richter der Würde sei, d. h. er hätte unbestimmter ist, bei Werg an Wägen aus schon vor 11 Uhr der Nacht zu prägen und demselbe das Licht auslöschen zu dürfen und sprach die Verurtheilung von Strafe und Kosten frei.

Kunst und Wissenschaft.

— Die Entdeckung der Röntgen'schen Strahlen, die durch soviel unbedachtliche Körper hindurchgehen wie andere Licht durch Spiegelscheiben, verdient die Welt wieder einmal einen Jubel. Prof. Röntgen erwiderte mit seinem Ich, unter gewissen Umständen in seiner Entdeckung: Als er den Ballon betrat, in dem unbedachtliche Funken arbeitete, bemerke er plötzlich, daß ein unbedachtlicher Stoff im Bereiche der strahlenden Röntgenstrahlen zu leuchten begann. Röntgen untersuchte die verschiedenen Erscheinung und entdeckte so das Licht, das er Licht X-Strahlen nennt, das auch wohl für alle Strahlen unter dem Namen der Röntgen-Strahlen bekannt werden wird.

In festen Banden.

Kriminal- Novelle von Hans Kelling. (6 Fortsetzung.)

Gräfin Walschef befand sich allein in ihrem Soudoir, in einem Schloßschloß sich wiegend, betrachtete sie sinnend die Spinn der rosafarbenen Seitenpanzertüschchen und zerrte an dem Schleiße des Schlafrockes, dessen rother Atlasgrund durch die Fülle dessen Spinn kaum hindurchschimmerte. Es mochten gerade mit angenehme Geanken sein, die sie beschäftigten, es weiterleuchtete in den dunklen Augen und bisweilen zuckten die Finger und verzog sich der Mund. Plötzlich griff sie nach dem Glockenzuge und schellte. Als ihre Hofe erschien, gab sie ihr — und ihre Stimme hatte einen scharfen Klang dabei — den Befehl: „Rufen Sie mir Mr. Jules.“ Nach wenigen Minuten trat der Herr in das Gemach, ein hochgewachsener Mann mit einer edelmüthigen Gestalt, in welcher jugendliche Grazie mit männlicher Vollkraft vereinigt schien. Der Kopf war schön modellirt und der Erscheinung hätte nichts gefehlt, um als Ideal männlicher Schönheit zu gelten, wenn nicht die Buge den Ausdruck einer Verfallenheit gezeigt hätte, wie sie nur physischen Schickung hervorgerufen kann. Die Gestalt deutete auf Vollkraft und Lebensfreudigkeit, das Antlitz aber strahlte sie Blühen, und was in dasselbe blickte, mußte glauben, in diesem Manne sei das Feuer des Lebens niedergeschrieben und ein feinstofflicher Blumant zeige sich mechanisch, ohne eigenen Willen, eigene Kraft. Der Mann war bei einem Tische sitzen geblieben und sah die Gräfin unmerkend an. „Endlich wieder zurück,“ sagte er, „es war lange.“ Die Gräfin lächelte, aber dieses Lächeln

sch nach Ironie und Hohn aus. „Sehe Dich, Jules,“ erwiderte sie nach ein. Weile; mit der Fußspitze nach einem Tabouret deutend, das ganz in ihrer Nähe stand. „Hier, damit ich Dir in die Augen schauen kann.“ Die Buge des Mannes verwandelten sich, es schien für einen Moment die greifbarste Anspannung zu weichen, neues Leben sie zu beschlen, und in den Augen, früher erloschen und glasig, leuchtete es auf. „Du bist heute gnädig, Dag,“ begann er und ein leichtes Lächeln um die Lippen verzerrte freudige Erregung. „Es ist schon lange her.“

„Es ist schon lange her!“ süßte die Gräfin, diese Worte hängt Du jedem Worte an, w. Jules Du sprichst. Schon lange?! Noch immer keine Gewigkeit und Du weißt, daß das leicht ist der Verdammten auf ewig lautet.“ „Ich werde dies Leben nicht lange mehr ertragen können,“ lautete die Antwort; der Kopf des Mannes war auf die Brust gesunken und die Worte klangen tonlos, als hätte sie ein Schloß gesprochen. „Du mußt es, so lange ich will.“ „Wenn Du nur Erbarmen hättest, ich muß ja zu Grunde gehen; Wee und daß haben meine Seele getödet und jetzt gehen sie an dem Marke.“ „Liebe und daß? Er, Mr. Jules kann auch lassen?“ „O, es giebt Stunden, in denen ich Dich bestimme.“ er suchte nach einem Ausdruck, dann fuhr er fort, „wie der Teufel Gott haßt, der ihn aus dem Paradiese stürzen ließ. Dann aber fühlte ich erst recht, wie gewaltig die ansehlige Leidenschaft ist, die mich zu Deinem Sklaven macht; das ist nicht mehr Liebe, das ist Wahnsinn.“

„Darin hast Du Recht,“ entgegnete die Gräfin, „weil ich vergänglich, das bist Du selbst heute, und ich habe es bitter empfunden, als Du mich verräthest. Wahnsinn aber ist nicht-

Annahme von Inzeraten für die am Nachmittage erscheinende Nummer nur bis Vormittags 9 Uhr.



# Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Wöchentliche Gratis-Beilage zum Merseburger Kreisblatt.

Nr. 3.

Sonntag, 19. Januar.

1896.

## Zum 18. Januar 1896.

Erwach' du Nacht der Lieder,  
Die einst entström't der deutschen Brust,  
Als man vom Reich sang wieder  
In junger, heil'ger Liebeslust!  
Erwach' zu neuer Sonne  
Und steig' und steige lechhengleich!  
— In winterlicher Sonne  
Erblühte einst uns ja das Reich.

Ein Wunder war gesehen,  
Vor unsern Augen stand es da,  
Schön, wie aus Himmelshöhen —  
Und Gott erklang das Gloria,  
Der's wunderbarlich säurzte  
Bis hierher — der ihm Raum verschafft,  
— Ob's witterte und säurzte,  
Im Sturm wuchs seine Friedenskraft!

Und heut, wo Glocken klingen  
Und sich der Festtag grün umlaubt,  
Wir Gruß und Heilruf bringen  
Ihm, dieses Reiches theurem Haupt!  
Auch ihn, den Gott erhalten,  
Wir grüßen ihn, des Reiches Schmied,  
Gott schirme uns den Auen,  
Herr, Reich und Kaiser uns behüt'!

F. St.

## Die Ruhmestage des deutsch-französischen Krieges.

### Die Operationen Werders.

Die immer gefahrvoller werdende Lage des Werderschen Corps ließ in seinem Führer Ende Dezember den Entschluß reifen, daselbe bei Besoul eng zu versammeln und fortan nur in der Sicherung des Elsaß und der Belagerung Belforts seine vornehmliche Aufgabe zu suchen. War doch schon dies Unternehmen für die vorhandenen Streitkräfte kaum ausführbar und das um so weniger, als von Süden her noch eine neue feindliche Armee unter General Bourbaki heranrückte mit der Absicht, sich von dieser Seite mit aller Kraft auf die rückwärtigen Verbindungen der Deutschen zu stürzen; die schwächsten Kräfte Werders hoffte man mit Leichtigkeit über den Haufen rennen zu können. Das deutsche Hauptquartier zu Versailles aber war sofort bedacht, Werder so schnell wie möglich Hilfe zu bringen; in Eilmärschen rückte die neugebildete Süd-Armee (II. und VII. Corp.) unter Befehl des Generals v. Manteuffel herbei. Jedoch zunächst blieb Werder freilich auf sein Corps allein angewiesen; gegen seine 43 000 Mann waren 90 000 Franzosen im Vordringen, die leicht durch weitere 60 000 Mann verstärkt werden konnten. Der General beschloß, nach dem Wisaine-Fluß abzumarschiren und dort in einer starken Stellung dem gewaltigen Stoß zu begegnen.

Um sich Lust zu schaffen, unternahm Werder am 9. Januar 1871 mit der 4. Reserve-Division einen kühnen Vorstoß auf die Planken der vormarschirenden Franzosen bei Willersfeld. Die Division behauptete sich tapfer gegen zwei feindliche Corps und nahm dem Feinde zwei Adler und 500 Gefangene ab. Jetzt war es Werder möglich, die Stellung an der Wisaine einzunehmen und sich dadurch zwischen Belfort und das französische Entsatzheer zu schieben. Erst am 13. Januar drängte Bourbaki mit seiner nunmehr 130 000 Mann starken Armee gegen die Wisaine-Linie vor; am 14. Januar Abends flackerten weithin auf den Höhen vorwärts des Flusses die Wivackfeuer der Franzosen. Jeder Mann in der deutschen Schlachtlinie fühlte die Bedeutung der nächsten Tage; doch vom höchsten Führer bis zum geringsten Streiter herrschte dieselbe Entschlossenheit; die Waffe in der Hand und festen Fußes erwartete man den übermächtigen Feind, jeder bereit, an der Stelle zu sterben, wo er stand.

Drei Tage lang, den 15., 16., und 17. Januar tobte die gewaltige Schlacht im Wisaine-Thal, drei Tage lang standen Badenser und Preußen, Linie und Landwehr, wie die Mauern und wichen nicht. Am 15. Januar, gleich am ersten Tage, drohte dem rechten Flügel Werders ernste Gefahr, und er wurde so nahe an Belfort herangedrängt, daß der Kommandant von Belfort siegesfroh schon Vittoria schießen ließ, aber am 16. Januar war das verlorene Gelände wieder genommen. Zu früh war die Freude des Feindes gewesen, und am 17. Januar Mittags mußte Bourbaki erkennen, daß es nicht möglich sei, die deutschen Linien zu durchbrechen. Zugleich erhielt er die Nachricht von dem Anmarsch Manteuffels in seinem Rücken; so blieb ihm nur der Rückzug als einzige Rettung.

78 Officiere und 2100 Mann hatten die Tage von Willersfeld und an der Wisaine den Deutschen gekostet, aber die Trauer um diese Opfer wurde gelindert durch die Begeisterung und die Bewunderung, welche im gesammten deutschen Vaterlande für die Helden dieser Tage, für den General Werder und sein Corps herrschte. Von dem königlichen Kriegsherrn aber kam die unvergeßliche Ehreung in den Worten: „Diese dreitägige siegreiche Verteidigung, eine belagerte Festung im Rücken, ist eine der größten Waffenthaten aller Zeiten.“

(Nachdruck verboten.)

## Als das neue Reich kam.

Von Georg Paulsen.

Das war schon im Herbst 1870 zwischen den einzelnen Schlachten und Gefechten und Belagerungen ein eifriges Gespräch gewesen: Als Preußen und Bayern und Sachsen und Württemberger, als Badenser und Hessen und Braunschweiger und Oldenburger und Thüringer u. s. w. waren unsere Soldaten hinausgezogen nach Frankreich; konnten sie nicht wiederkommen als Söhne des geeinten Vaterlandes, eines neuen deutschen Reiches?

Und zum deutschen Reich gehörte denn wieder ein deutscher Kaiser! Zwar feiner, der im Spitzenrock mit Galanteriedegen und feingekräuselten Manichetten dahinschritt, wie es im kraftlos zusammengebrochenen alten deutschen Reich zu des Jahrhunderts Beginn der Fall gewesen war, sondern ein ganzer Mann, der mit den Soldaten vor dem Feind gestanden, der auch ein treues, väterliches Herz für das deutsche Volk hatte.

Und den Mann nannten schon Tausend und Abertausend, der greise und doch noch so jugendfräftige König Wilhelm I. von Preußen heißt der Kaiser Weißbart werden, der seine Hand schirmend ausgebreitet hielt über das geeinte, deutsche Vaterland.

So sprachen die, welche daheim geblieben waren, beim Biertrug ging die Rede um und im Saale des Norddeutschen Reichstages. Und die draußen vor dem Feinde standen, die dachten das erst recht, wenn sie auch nicht viel zum Reden kamen. Mühten sie doch wacker die Franzosen klopfen.

Aber während die deutsche Volksseele kräftig sich aussprach, lief die böse Kunst der Intrigue, die den Reich zum Vater hat, geschäftig um. Deutschland, als eng geschlossener Staatenbund, mit einem Kaiser an der Spitze, das war steif, unüberwindbar.

Und die Stärke, welche es schon im Feldzuge gezeigt, die wollte nicht noch wachsen und gedeihen lassen in folgenden Jahren des Friedens.

Aber der alte deutsche Gott stand wacker den Männern bei die da Führer gewesen waren im großen Streit, in der großen Zeit. Das deutsche Herz sprach urkräftig, und vor seinem Klang wart all' List und Heimtücke zu Schanden.

Und als das liebe Weihnachtstfest herannahte, da mußte man, das deutsche Reich und der deutsche Kaiser würden kommen, ehe noch viele Wochen hincingezogen waren ins deutsche Land. Und wie nun gerade in diesen Tagen

die Beschließung von Paris ihren Anfang nahm, da schien es eine Antwort auf des Volkes Wunsch: Nun wird bald Alles gut werden!

So ging's hinein ins neue Jahr 1871, mit frohen Hoffnungen, mit glücklichen Herzen. Stolz hoben die Alten den Kopf, und Freude leuchtete aus den blauen Augen der deutschen Jungen. In der Schule hatten sie viel lernen müssen von den deutschen Kaisern, eine lange, lange Reihe war es gewesen, und manche Viertelstunde war erforderlich gewesen, bis die Jahresziffern so recht fest saßen, welche die Regierungszeit der alten Herren darstellten.

Mancher gewaltige Herrscher war darunter gewesen, an dessen stolzer Gestalt sich das jugendliche Gemüth erquickte, dessen Großthaten die Frage aufwerfen ließen: Warum haben wir keinen Kaiser!

Und als dann der ganze Reichsbau in Glend und Jammer verfunken war, da hatte auch ein Knabenmund schon gefragt: Mußte das Alles sein?

Es mußte nicht sein, an Uneinigkeit ging das alte Reich zu Grunde. Aus dem Schlachtengewühl, aus dem Losen des Kampfes aber holten Deutschlands streitbare Söhne in ungetrennter Einigkeit die neue goldglänzende Kaiserkrone hervor.

Alles war vorbereitet für die Kaiserproklamation; aber noch einmal gab es Tage der fieberhaftesten Bewegung, Tage der Sorgen und der Unruhe.

Zu Ende währte man fast bei uns den Krieg, aber noch einmal sollte blutroth seine Fackel aufleuchten, und nahe, sehr nahe der deutschen Grenze.

Das war um das erste Drittel des Januar 1871, als der französische General Bourbaki mit 100,000 Mann gegen Belfort und die deutsche Grenze vorbrach, wo ihm nur ein einziges deutsches Armeekorps unter General von Werder gegenüberstand, der noch die außerordentlich tapfer vertheidigte Festung Belfort im Rücken hatte.

Brachen die Franzosen hier durch, dann lag Süddeutschland vor ihnen. Und wenn sie auch nicht allzuweit gekommen wären, ein Erfolg an dieser Stelle hätte den französischen Fanatismus dermaßen belebt, daß an einen Kriegsschluß gar nicht zu denken gewesen wäre.

Die Unseren hielten Stand, unter Schnee und Eis, gegen die vierfache Uebermacht, drei Tage lang. Es waren Tage, die zu den allerschwersten des ganzen Krieges gehörten, die aber auch zeigten, wie Alldeutschland sich auf seine Tapferen verlassen konnte.

Zurück mußten die Franzosen, weiter und immer weiter, da neue Verstärkungen eintrafen für die Unseren, bis die schwere Katastrophe folgte.

Das war ein Jubel bei uns; hieß es doch nun: Ende gut, Alles gut!

Und so konnte denn am 18. Januar im alten französischen Königsschloß zu Versailles das neue deutsche Reich proklamiert werden in der festen Zuversicht auf einen nunmehr nahen und glücklichen Abschluß des gewaltigen Krieges.

Ohne kaiserlichen Pomp wurde der weisevolle Akt vollzogen, aber Kaiser Wilhelm I. stand da im Glanz voller kaiserlicher Majestät, um ihn seine Paladine, die Vertreter des siegreichen Heeres.

Diese Bewegung füllte Alle, als der eiserne Kanzler die Kaiserproklamation verlas, sie zitterte merkbar noch, bis der Großherzog Friedrich von Baden auf den Kaiser Wilhelm I. das erste, mit donnerndem Jubel aufgenommene Wort ausbrachte, und tausendstimmig pflanzte sich der Jubel fort durch alle deutschen Gauen. Deutschland war einig, es war unüberwindbar.

So aber lautete die Kaiserproklamation im Wortlaut:

An das deutsche Volk!

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen, nachdem die deutschen Fürsten und freien Städte den einmüthigen Ruf an Uns gerichtet haben, mit Herstellung des Deutschen Reiches die seit mehr denn 60 Jahren ruhende Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des deutschen Bundes die entsprechenden Bestimmungen vorgeesehen sind, befinden hiermit, daß Wir es als eine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland betrachtet haben, diesem Rufe der verbündeten deutschen Fürsten und Städte Folge zu leisten und die deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Demgemäß werden Wir und unsere Nachfolger an der Krone Preußen fortan den kaiserlichen Titel in allen unseren Beziehungen und Angelegenheiten des Deutschen Reiches führen und hoffen zu Gott, daß es der deutschen Nation gegeben sein werde, unter

dem Wahrsprechen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu vertheidigen. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner heißen und opfermüthigen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrtet Sicherheit gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren. Uns aber und Unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehreres des Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit.

Gegeben Hauptquartier Versailles, 17. Januar 1871.

Wilhelm.

So die Botschaft der Kaiserproklamation, die heute noch ein deutsches Volks-Kleinod ist, die es für alle Zeiten bleiben wird.

Am Tage nach der Kaiser-Proklamation, am 19. Januar machten die Franzosen einen letzten verzweifelten Versuch, aus Paris, nach Norden hin, auszubringen, und es kam zur Schlacht am Mont Valerien.

Kraftvoll wiesen die Unseren den Ansturm ab, und damit war, während zugleich ein Sieg über die französische Nordarmee bei St. Quentin erfochten wurde, die Kraft an Paris gebrochen.

Sald folgte der Waffenstillstand, und dann der Friede, der uns bis heute blieb!

Hurr ah, Deutschland!

## Aus der Welt der Technik.

### Gleichstrom und Wechselstrom.

Unsere Dynamomaschinen liefern keinen beständig gleichmäßig fließenden Strom, wie Elemente und Akkumulatoren, sondern es entstehen in Drähten des Ankers in schnellem Wechsel Stromstöße in verschiedener Richtung. Ein Strom in der Richtung von einem Ende des Drahtes zum andern entsteht, wächst bis zu einer gewissen Stärke an und nimmt dann wieder ab, um auf 0 zu sinken und darnach in entgegengesetzter Richtung dasselbe Spiel zu beginnen. Dieser Vorgang vollzieht sich nun viel schneller, als wir ihn beschreiben können und findet bei unsern Maschinen etwa 100 bis 200 mal in der Sekunde statt. Wir können diese Stromstöße jedoch mit Hilfe eines kunstvollen Commutators, des sogenannten Collectors, gleichrichten und erhalten dann einen Strom, der zwar immer noch vibriert, aber doch in einer Richtung verläuft, den Gleichstrom.

Gleichstrom und Wechselstrom waren nun ebenbürtige Concurrenten, solange sich die Elektrotechnik auf Lichtanlagen und auf geringe Entfernungen beschränkte. Als man aber anfing, auf größere Entfernungen elektrische Energie fortzuleiten, mußte man zu höheren Spannungen übergehen, und dabei versagten die Collectoren. Es ist heutzutage nicht möglich, einen Gleichstromdynamo von mehr als 1000 Volt Klemmenspannung zu bauen, und wir brauchen vielfach 5 bis 10 000 Volt. Da errang denn der Wechselstrom große Vortheile, und für die einfache Transformation war er vollends unentbehrlich. Für die Beleuchtung war es auch ganz gleichgültig, ob man Gleichstrom oder Wechselstrom verwandte, denn die Leuchtkraft ist ja von der Stromrichtung unabhängig. So erlebte die Wechselstromtechnik ihre Glanzperiode. Doch allmählich trat neben der Beleuchtung die Kraftübertragung immer mehr in den Vordergrund, und hier stieß man auf gewaltige Schwierigkeiten. Die Leuchtkraft wird nur durch die Ampèrezahl bedingt, bei den Elektromotoren aber spielt die Stromrichtung eine große Rolle.

Geht einmal, ein Motor läuft bei einer bestimmten Stromrichtung rechts herum, so wird er bei umgekehrter Richtung links laufen. Sende ich also Wechselstrom in seine Wicklungen so wird er in der Sekunde etwa hundertmal einen Ruf nach rechts und eben so oft einen nach links bekommen, d. h. in Wirklichkeit wird er stillstehen und etliches Feuerwerk verursachen. Die Schwierigkeiten waren große, aber der Wechselstrom hatte so viele Vortheile für sich die hohe Spannung, die leichte Transformirbarkeit und schließlich das Fehlen eines Collectors, der von jeder der wunde



Theil unserer elektrischen Maschinen war, daß sich die Elektrotechnik mit Eisen auf das Problem der Wechselstromtransformatoren warf.

Man löste es zunächst theilweise durch die Erfindung der synchronen Motoren. Es handelte sich bei diesen darum, daß die Primärmaschine und der Motor genau gleich viel Umdrehungen machten. Sie mußten vollständig gleichen Schritt halten. Zu gleichen Zeiten mußten auf weit entfernten Stationen die entsprechenden Spulen ihre bestimmten Pole passieren.

Das klingt nun schon recht verwickelt, und in der Praxis bewährten sich die synchronen Motoren absolut nicht. Erstens gingen sie nicht von selber an, sondern mußten immer erst angedreht werden. Ferner aber blieben sie bei der geringsten Ueberlastung stehen. Nahm der Dreher, dessen Band durch einen Wechselstrommotor getrieben wurde, einmal etwas zu starken Spahn ab, so verjagte der Motor, die Stromstärke stieg übermäßig und es „verschmorte“, wie der Techniker so schön sagt, der Anker. Gelöst war das Problem auf diese Weise nicht, doch der menschliche Erfindungsgeist hatte sich der Sache mit aller Energie angenommen, und man brachte es thatsächlich dahin, asynchrone Motoren zu bauen, d. h. solche, welche auch ohne völlig gleiche Tourenzahl funktionirten oder vielmehr funktioniren sollen, denn in der Praxis ist kein Mensch mit den Wechselstrommotoren zufrieden. Große elektrische Firmen, wie z. B. die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft lehnen noch heute ab, Wechselstrommotoren zu liefern, mit dem Bemerkten, daß die Wechselstromtechnik noch nicht weit genug ausgebildet sei, um dem Publikum mit gutem Gewisse Motoren zu verkaufen. Macht doch unter andern auch die Speisung der Elektromagnete durch Wechselstrom ungeheure Schwierigkeiten und vertheuert die Maschinen.

So ist denn heute der Gleichstrom dem gewöhnlichen Wechselstrom himmelweit überlegen, und er wäre es wohl immer geblieben, wenn nicht in letzter Zeit ein dritter Concurrent, der Drehstrom aufgetaucht wäre. Freilich hat er erst seit Jahresfrist das Laboratorium verlassen und sucht in der Industrie Boden zu gewinnen, aber der einfache Wechselstrom hat darnach seine Rolle völlig ausgepielt. Der Gleichstrom wird allem, was Elektrolyse und Elektrochemie heißt, stets Alleinherrscher bleiben. Das Feldgesperr aber wird in Zukunft heißen: „hie Gleichstrom, hie Drehstrom.“

### Gesellenheime.

Nicht oft genug kann auf das Leben, wie es heutzutage hunderttausende unserer jungen Leuten in den Großstädten führen müssen, hingewiesen werden. Gefahren ohne Zahl sind damit verbunden. Außer der Arbeitsstelle in der Fabrik und in der Werkstatt und hinter dem Ladentisch und auf dem Komptoir, wo es auch an schlimmen Zusäufierungen von rechts und links nicht fehlt, nennt der junge Mann in der Großstadt nur noch die Schlafstelle sein eigen. Die Wohnung, das läßt man ihn oft genug fühlen, ist bereits so überfüllt, daß für ihn in seiner arbeitsfreien Zeit kein Platz mehr übrig bleibt. Wo soll er nun hin? Auf die Straße oder ins Wirthshaus. Und hier wie dort was triift er da für Gesellschaft? Wo man ihn aber duldet in der Familie, ja was sind es denn da für Leute, mit denen er in Berührung kommt? Ist genug solche, die nicht schnell genug den letzten Rest vom edlen Gut, das er etwa aus der Heimath mitbrachte, ihm rauben können. Nicht selten mag's auch vorkommen, daß Schlafleute zweierlei Geschlechts in einer Wohnung ja in einem Zimmer Ausnahme finden. Wer getraut sich unter solchen Umständen auf die jungen Leute einen Stein zu werfen, die in der Großstadt, wo unter der Masse das Verantwortlichkeitsgefühl überhaupt so schnell schwindet, den Zusammenhang mit der Kirche, und den sittlichen Lebensmächten, von Monat zu Monat mehr einbüßen? Wen mag's Wunder nehmen, daß unter dem Einfluß der Großstadt junge Leute ohne Halt und Heim eine leichte Beute derer werden, die ihnen den Weg mit Blumen umstecken, auf dem man immer weiter abbaut von rechten Lebensgründsägen? Um unserem Volk eine Jugend zu erhalten, die nicht ungewarnt in die geschickt gestellten Netze der Umsturzkräfte fällt, thut's Noth, viel mehr als bisher dafür Sorge zu tragen, daß unsere jungen

Leute in der Stadt eine gesunde und wohlthige Heimstatt finden, nenne sie Gesellenheim oder wie Du sonst magst. Wer diese Frage auf die leichte Seite nimmt, dem ist noch kein Verständniß aufgegangen über die fürchtbaren Gefahren unter denen die auf Schlafstätten angewiesene Stadtjugend großentheils hingehet. Wer aber weiß, was auf dem Spiele steht, der stimmt der Forderung bei: schafft für unsere jungen Leute in der Großstadt Häuser, wo sie gesund und in Zucht und Ordnung wohnen können!

### Eine zeitgemäße Warnung.

Wenn es jetzt, im letzten Quartal des Schuljahres, für die Schuljugend heißt: Frisch voran, damit zu Ostern der große Preis der Versekung nicht fehle, so ist es angebracht, doch vor dem Betreten eines falschen Weges zu warnen. Wir haben Schüler, deren Fähigkeiten höhere Aufgaben beim besten Willen nicht gewachsen sind, die Anfangs schon stocken, wenn sie kaum die Pforte „des Palastes der Wissenschaft“ betreten haben, die aber mit aller Gewalt vorwärts sollen und vorwärts müssen, weil sie von vornherein für „reizende kluge“ Kinder galten. Ihr Stocken wird der „Ueberbürdung“, mit der doch recht viel Unfug getrieben wird, der „Ungerechtigkeit der Lehrer“ jener beliebten Entschuldigung der Mütter, auch wohl der Trägheit, aber selten dem Mangel an Anlagen zugeschrieben. Eltern, die mit ihren Kindern hoch hinaus wollen, halten es für selbstverständlich, daß die Letzteren auch die nöthigen Fähigkeiten für den ihnen vorgeschriebenen Lebensweg besitzen. Wie oft ist das nicht der Fall! Vorwärts aber werden die Kinder getrieben mit Liebe und mit Erenge, bis es am Ende doch wieder zu dem gefürchteten „Umstürzen“ kommt. Wie viel Geld und wie viel Zeit, wie viele Angststunden für die Kinder könnten gespart werden, wenn man sich bemühte, die Verhältnisse zu sehen, wie sie wirklich sind, nicht, wie sie scheinen. Um diese Zeit hört man so oft den Kindern ankündigen: „Du, wirst Du zu Ostern nicht verseht, dann giebt es was!“ Die Eltern müssen es sich doch selbst sagen, daß in wenigen Wintermonaten auch beim reichschaffenen Willen nicht mehr eingeholt werden kann, was im übrigen Theile des Schuljahres versäumt worden war. Wozu also die Eröhungen? Der wirklich Einfluß auf den Schulbesuch seiner Kinder gewinnen will, der soll im ersten Quartal des Schuljahres die rechten Schritte thun, aber nicht erst in dem letzten. Dann ist's zu spät!

Wir haben in Deutschland die besten Schulen in ganz Europa, eine jede gewährt Anlagen und Fähigkeiten gemäß, bei regem Fleiß die entsprechende gründliche Ausbildung, in jedem Berufe läßt sich Schätzenswerthes leisten. Man muß nur das Rechte, die Wahrheit fest im Auge behalten, nicht die Augen gewaltsam verschließen, wenn dieselbe einmal etwas bitter ist. Wer aber wirklich etwas für seine Kinder erzielen will, der soll sich in dieser heißen Zeit der Wintervergönigungen hüten, seine Kinder Zerstreungen und Vergnügungen auszusetzen, die ihren Verstand betren und ihre Aufmerksamkeit schwächen.

Nach den hier und da gang und gäben Ansichten müssen die Kinder auch etwas vom Leben haben. Solche Sachen müssen aber nicht sein! Erst vorbereitet durch gediegenes Wissen für des Lebens Ernst, dann kann man auch an das Vernügen denken.

### Berliner Brief.

Surra, Berlin wird Weltstadt! Am 7. Januar 1896, im Jahre der großen Berliner Gewerbeausstellung, (vielleicht auch gar zu Ehren derselben?) hat sich hier ein Ereigniß zugetragen, wie es Berlin seit Erschaffung der Welt nicht erlebt hat: ein echter Japaner erblickte hier zum ersten Male das Licht der Welt als Sohn eines Beamten der japanischen Gesandtschaft, des Dr. Thunesiro Miyaoka und dessen ebenfalls Japan entstammender Gattin. Ob er, der Berlinojapaner, auch mit Spreewasser „getauft“ wird, kann vorläufig noch nicht verrathen werden. Die lieben Eltern sollen sich riesig freuen, daß der kleine Bursche gerade hier als Erdenrekut antrat, weil der Name des Ortes und des Landes der Geburt nach ostasiatisch-insularer

Ansicht einen heftigen Einfluß auf des Menschen künftiges Dasein haben soll. In japanischer Sprache setzt sich nun das liebevolle Wort „Berlin“ aus den Silben Ber (fürslich) und lin (Wald) zusammen, bedeutet also fürslicher, d. h. prächtiger Wald, welche lebenswürdige Bezeichnung mit einiger Phantasie auf die Linden, mit Recht auf den Thiergarten bezogen werden kann. Wenn es bei uns danach ginge, möchten die meisten wohl gern in Seligenstadt geboren sein, dürstige Seelen in Weinheim und Bierstadt, die Mädel vielleicht am liebsten in Mannheim u. s. w. — Furchtbar nett wäre es zu nennen, wenn auf der Ausstellung die alleneueste unübersehbar wichtige Entdeckung des Herrn Professors Röntgen in Würzburg dem Publikum bereits vorgeführt werden könnte. Es handelt sich um das Photographiren des menschlichen Innern vermittelt durch den Körper geleiteter elektrischer Ströme, hier in Berlin durch Herrn Geheimrath Dr. Jastrowitz im Verein für innere Medicin bekannt gegeben. Geh. Rath Jastrowitz zeigte ein von der lebenden Hand aufgenommenes elektrisches Lichtbild, auf welchem man genau die einzelnen Knochen und Knöchelchen erkennt. Nur die eine Stelle, an welcher zwei goldene Ringe sitzen, bleibt dunkel; Fortemonnaies sind also jedenfalls vor unvermutheter Feuerbeurteilung nicht durchsichtig sicher, Dagegen kann man eingehend Herz und Nieren künstig prüfen. Liebespaare lassen sich, um gegenseitig ganz sicher zu gehen, zusammen beim Herzphotographen aufnehmen und wissen dann im Nu, was sie von einander zu halten haben. Sofort läßt wahrscheinlich auch der Herbenarzt des neuen Patienten Oberstübchen durchstrahlen und merkt dann sofort, wo eine Schraube locker geworden ist. Am schönsten sieht's aber für die Ehrgeizigen aus, für sie ist diese Erfindung ein wahres Seelenlabial; ohne daß ihnen wegen unerlaubten Führers fürstlicher Prädicate das Geringste angehabt werden kann, können sie stolz und vergnügt täglich für ein paar Riefel „Durchlaucht“ spielen. Sollte irgend eine praktische Persönlichkeit schnell die Idee benutzen und auf der Gewerbausststellung zu Thaten werden lassen, so dürften sich für den Unternehmer ungeahnte Einnahmequellen öffnen. Es wäre großartig — anfangs nicht einmal die äußerliche, jetzt sogar die innere elektrische Flamme — dann ist Berlin Weltstadt.

### Rathgeber.

Um rauhe Hände binnen einer Viertelstunde so zart zu machen, daß man sogleich mit offener Seide händeln kann, gebe man einen Eßlöffel voll Leinöl in eine Untertasse und menge mittelst eines Holzspatels nach und nach feingestebe Seifenlauge darunter, bis ein sehr feiner Teig heraus entsteht; mit diesem reibe man die Hände an den rauhen Stellen wohl eine Viertelstunde lang, beseitige dann die Masse und wasche mit einer Bürste und viel Seife. Die Seifenlauge wirkt dabei als feinste Feile, die abgerissenen Partikeln beseitigend, während das Leinöl die noch feste Haut durchringt und diesam erhält. Einmaliger Gebrauch hilft bei fortgesetzter ranher Arbeit auf 14 Tage und muß dann wiederholt werden. Die Masse läßt sich, in einem Porzellan- oder Glasnäpfchen luftdicht verschlossen oder mit Wasser übergossen, aufbewahren. Für sehr rauhe und harte Hände empfiehlt es sich, statt des Seifenpulvers Bimssteinpulver mit Leinöl gemischt ebenso zu gebrauchen.

Titel gegen Nasenbluten. Die vom Nasenbluten befallene Person atme bei festgeschlossenen Munde durch die Nase tief ein, schließe sodann mittelst der Finger die Nase fest und atmet durch den nunmehr geöffneten Mund aus. Die atmosphärische, durch die Nase eingeathmete Luft tringt bekanntlich das Blut in der Nase zum Gerinnen. Die auf 28° R. gehobene Luft würde die Gerinnung wieder beseitigen, wenn sie nicht durch den Mund beseitigt würde. Man probire dieses Mittel und man wird sich von der Bortrefflichkeit desselben überzeugen.

(Nachdruck verboten.)

### Zeitgemäße Betrachtungen.

Und wieder rückt ein Jubelstet in's Land — ein schöner Tag im wilden Zeiten-Reigen, — Germania trägt ihr schönstes Festgewand — und alle Alltagsorgen müssen schweigen. — Hell glänzt des Friedens warmer Sonnenschein, — es schweigt sogar der Fader der Partei'n, — sie zeigen ein Bestreben, nur ein Gleiches — zum Jubelstet uns'res deutschen Reiches. — Ein Jubelstet, so klingl's von Haus zu Haus — soll uns beschließen diese ernste Woche. — Wohlthätigkeit durch der Zeiten Sturmgebraus — glänzt dieser Tag in der Gesichtsepoche: — Und wie das Herz uns hoch und höher schlägt — im Dankgefühl, das uns so hoch bewegt, — da laß auch ich mein Lied auf's Neu erklingen, — dem

Vaterlande meinen Gruß zu bringen. — Erinnerung führt zurück uns 25 Jahr, — da einst mit starkem Perseestosse — der greise König fortgezogen war — bis gen Versailles zum stolzen Königsschloße. — Es war gedämpft der Weltchen Uebermuth, — befestigt war's mit Eisen und mit Blut, — wie Deutschlands Stämme treu zusammenhalten — zum Trutz aller feindlichen Gewalten. — Des Co'sen Nacht, das weltliche Kaiserthum war wie ein Hauch vergangen und zerfallen, — ein hehrer Act vollzog zu Deutschlands Ruhm — sich in des Königsschloßes stolzen Gängen. — All Deutschlands Fürsten, von der Eintracht Glanz — umstrahlt, da standen sie, ein edler Kranz — und boten dar dem greisen Zollernsöhne — die neugefäßte deutsche Kaiserkrone! — Der deutsche Kar erhob sein Hügelpaar — und rauchte hin vom Süden bis zum Norden, — die Volkhaft kündend: Einest ist geworden — Alldeutschland, das so lang zerissen war. — Tief unten her vom Fels und Hügelband — bis hoch hinauf zum grauen Dänenland — wo sturmbewegt des Meeres Willen branden — erscholl der Ruf: Alldeutschland ist erkanden! — Nun sind wohl 25 Jahr entslohn' — seit jener Zeit — wir denken festlich ihrer, — wir fühlen uns als eines Volkes Sohn — und preisen denkbar unsere großen Führer. — Welch Jubeltag! Da schweigen die Partei'n — Wi wollen ein einig Volk von Brüdern sein, — wir folgen wenn es sein muß, unserm Leiter — just wie in jener großen Zeit!

Ernst Heiter.

### Erstes und Heiteres.

Lieschen — so wollen wir die Gelbin dieser kleinen, aber wahren Geschichte nennen — wird, genau gerechnet, 7 1/2 Jahre alt sein. Sie besucht seit dem 1. October die höhere Lehrerschule und führt zu diesem Zweck — selbstverständlich Abonnentin II. Klasse — wöchentlich mit der Bannebahn nach Berlin. Neulich bemühte sich Lieschen vergeblich, sich eine Koupettür zum Einsteigen zu öffnen, eine Arbeit, die manchem den kleinen Schulaonnetten über die Kräfte gebt. Der Stationsvorsteher tritt hinzu und sagt, die Thür öffnend: „Komm, Kleine, hier ist noch ein Platz.“ — „Was,“ antwortete Lieschen, „in ein Rauchertoupee? — Woher, da ist es mir viel zu langweilig.“ — und stieg flugs in ein Rauchertoupee.

Im höchsten Stadium. — „Nun, wohin noch so spät, Herr Dummel?“ — „Ich — ich besuche mich auf der Wohnungssuche!“ — „Was? Jetzt mitten in der Nacht suchen Sie Wohnung?“ — „Ja — meine eigene.“

Katale Situation. — Bedienter (zu einem Studiosus, der nach einem Privatball in der Garderobe seinen Cylindernicht findet): „Gatten der gnädige Herr nicht den Namen im Hut?“ — Studiosus: „Ganz richtig. . . (für sich) Donnerwetter, von wem hab' ich denn diesmal den Hut gepumpt?“

Guter Rath. Wenn Dir der Verkehr mit einem Menschen lästig ist, so — borg' ihm Geld.

Stoßseufzer eines Gymnasiasten. — „Elsa hat für mich nichts, als ein mittelbiges Mädelchen. — wenn sie wüßte, daß ich mich schon zweimal habe raitren lassen!“

Malitios. Sie: Was sagt denn dort Doctor K. so aus dem Hause? Er. Der kommt von seiner Sprechstunde, da will er Menschen sehen.

Zwei glückliche Väter. A: Ich hab' diesen Sommer wieder eine Tochter unter die Haube bekommen. — B: Ich hab' vor vierzehn Tagen einen Sohn unter den Pantoffel gebracht.

Wohl berechnet. — Tante (welche die Weinwirtschaft auspadt): „. . . Und wer soll diesen Leierkasten bekommen?“ — Vater: „Den muß der Paul freigen!“ — Tante: „Warum der gerade der?“ — Vater: „Weil er das Ding am schnellsten kaput macht!“

Bedenkliches Bemühen. — Er (schwärmend): „Tag und Nacht gedanke ich ihres liebevollen Blickes! O tänte ich mir doch endlich diese blauen Augen aus dem Kopfe schlagen!“

Verblümt. „Liebe Elsa, warum bist du heute gar so trostlos? Du siehst ja aus, als ob dir etwas ganz Schreckliches widerfahren würel.“ — „Ach, denke dir nur. . . ich kann es dir nicht sagen: mein Bküntigam, dieser Barbar ist dem Jungesellenclub beigetreten!“

Mißverstanden. — Junge Dame: „Wie kam es, daß das Wandber so bald abgedrohen wurde?“ — Officier: „Weil sich die Artillerie verschossen hätte!“ — Junge Dame: „In wen denn?“

Verischnappt. — Vater: Ich glaube gar, du siehst dich nur immer deshab ans Fenster, weil gegenüber der Leutenant wohnt! — Tochter: Aber, Papa, der ist ja seit gestern auf Urlaub!

Kasernenhosblüthe. — Unterofficier: „Morgen kommt der Brigaden-General zur Inspektion. Und wenn er ein Kommando giebt, so müßt Ihr es gerade so stramm und schneidig ausführen, als wenn ich es selbst befohlen hätte!“